

Ein neuer Roman aus England

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und sie bewegt sich doch!

Aus Deutschland, aus Oesterreich, aus Amerika kommen in den letzten Monaten bestürzende Nachrichten. Uebergriffe der Polizei scheinen an der Tagesordnung zu sein, aber — das muss auch gesagt werden! — unverantwortliche Vergehen der Betroffenen, d. h. Vergehen gegen den nun einmal im nördlichen Abendland geltenden Sittenkodex, scheinen da und dort die Behörden herauszufordern. Darunter aber haben am meisten diejenigen zu leiden, die der Kameradenliebe zum menschlichen Recht, verankert in einem vernünftigen Gesetz, verhelfen wollen. Auf der einen Seite Entgleisungen, die oft vielleicht nicht strafwürdig, höchstens geschmacklos sind — auf der andern Seite aber Verhinderung jedes berechtigten Kampfes gegen strafwürdige Gesetze, Bespitzelung jedes verantwortlichen Zusammenlebens zweier Freunde, jeder freundschaftlich-geselligen Zusammenkunft gleichfühlender Kameraden. Es ist wie ein Hexensabbath, der jede Bemühung zu einem wesentlichen Gespräch zwischen den Gegensätzen von vornherein ausschliesst. —

Und dennoch: der Strom dieser Liebe, des Bewusstwerdens ihrer Lebensstatsache, geht durch alle Nationen und ist nicht mehr aufzuhalten. Nicht die abwegigen und sich überlaut gebärdenden Erscheinungen sind überzeugende Beweise. Elementares, aus dem Dasein nicht wegzudenkendes Fühlen manifestiert sich in wichtigeren Bezirken als in Nachtlokalen oder auf der Strasse. Gefühl, wenn es übermächtig wird, sucht bleibende Existenz in der Musik, in Stein und Bild und in der Sprache. Und gerade sie ist es, die heute in vermehrtem Masse Zeugnis gibt von dem verfemten Eros, der nun einmal aus dem Leben dieser Erde nicht mehr wegdisputiert werden kann, nicht unterdrückt oder ertötet.

Bücher über die Kameradenliebe erscheinen heute immer wieder in den verschiedensten Ländern. Ist auf diesen Blättern unserem Eros auch noch kein natürlich-glückhaftes Sein beschieden, so kann seine Flamme doch mit keinem Geifer des Unverstandes, mit keiner Gefängnis- und keiner Höllenstrafe mehr erstickt werden. Die Staaten werden sich mit ihm auseinandersetzen müssen, wenn sie nicht viele ihrer besten Köpfe zu Verbrechern stempeln und in eine unerbittliche Gegnerschaft treiben wollen. Und es sind auch heute noch wie in tausenden Jahren vor uns hervorragende Männer darunter: die nachstehenden Buchbesprechungen beweisen es. Und sie bewegt sich doch, nämlich unsere Erde, einer besseren Einsicht entgegen! *Rolf.*

Ein neuer Roman aus England

Wer «Partenau» von Max René Hesse, den deutschen Offiziersroman zwischen zwei Weltkriegen, mit Interesse gelesen hat, wird von dem Erstlingsroman des jungen Engländers *Walter Baxter: «Blick gnädig herab»* («Look down in mercy»), der diesen Herbst im *Paul Zsolnay Verlag* erschienen ist, ergriffen werden. Es ist nicht ein «einschlägiges» Buch, das sich ausschliesslich mit der Problematik des sich bewusst homoerotisch empfindenden Mannes beschäftigt; es ist eine realistische Schilderung des Lebens eines englischen Offiziers, der seit Jahren von seiner Frau getrennt lebt, den die Oberflächlichkeit seiner Kaste abstösst, der in Whisky- und Ginexzessen kein Vergessen und beim Weibe keine Befriedigung empfindet, der aus einem gesicherten Leben in den masslos grauenvollen und grausamen Dschungelkrieg gegen die Japaner auf Burma gestossen wird, bis die zarte und schlummernde Freundschaft zu seiner

jungen Ordonnanz in höchster seelischer Not und körperlicher Gefahr mit elementarer Gewalt durchbricht.

«Unter einem Drang, den er selbst nicht verstand, ohne die Folgen seiner Geste zu bedenken und doch irgendwie im Bewusstsein, etwas Schändliches und Sündiges zu tun, legte er seinen Arm um Anson und zog ihn näher an sich heran. Einen Augenblick lagen beide ganz still, und dann hob Kent eine Schulter vom Boden, und Anson legte seinen Arm um ihn. Kent fühlte irgendwie dumpf, dass, wenn auch sein Körper mehr verlangte, ihm selbst dies genügte. Wenn sie bloss einander in den Armen lagen, und das Feuer nicht mehr hörten und auch nicht den Mann, der wieder zu schreien begann! ... Anson öffnete die Augen, erinnerte sich und war froh. Er ruhte noch in derselben Lage, in der er eingeschlafen war, und wusste nicht, was ihn geweckt hatte. Wohl befürchtete er eine mögliche Entdeckung, denn das würde die Trennung bedeuten. Er wusste auch, dass im Falle einer Bestrafung Kent weit empfindlicher getroffen wäre, als er selbst, und das verletzte seinen Gerechtigkeitsinn. Er selbst aber hatte keine Angst vor dem Kriegsgericht oder vor ein paar Monaten Gefängnis. Ausser bei der Frage, was für Konsequenzen die Sache für Kent haben konnte, war seine Anschauung durchaus unkompliziert: es war natürlich nicht recht und wurde von den meisten Leuten verurteilt. Aber verurteilt wurde schliesslich vieles. Immer, dachte er, verurteilen die Menschen die Dinge, die für sie keinen Reiz hatten ... Anson war glücklich und schlief mitten in den Explosionen und Schüssen ein — so ungestört, als wären es Nachtigallen in einem Obstgarten.»

Für den in gesellschaftlichen Vorurteilen verstrickten Offizier war es viel schwerer:

«Es kam ihm vor, als wäre die Fassade, die er wohl unbewusst in all den Jahren vor sein wahres Wesen aufgebaut hatte, um es vor aller Augen zu verbergen, in wenigen Stunden abgebröckelt. Oder zeigte vielleicht die Fassade seinen wahren bisherigen Charakter, und hatte er sich jetzt in erschreckender Weise verändert? War er nichts als ein verächtlicher Homosexueller und einer, der vor dem Tode bebte und bereit war, alles hinzuopfern, ausser dem eigenen Leben? Aber mit einer so bösen Vorstellung seiner selbst konnte er nicht leben. Sein Denken wich davor zurück. Nein, das war nicht wahr. Was nun das Homosexuelle betraf (und das Wort liess abstossende Bilder vor seinen Augen entstehen: alte Männer, die verstohlen über den Rand öffentlicher Bedürfnisanstalten spähten; Geistliche, die sich freiwillig zu einer sechsmonatigen «Behandlung» melden, um dem Gefängnis zu entgehen; verweichlichte Friseurgehilfen, die wie Nachtlokal-Künstler sprechen) — so war das, was vorige Nacht geschah, sein erstes derartiges Erlebnis gewesen. Und es würde sich natürlich nicht wieder ereignen.»

Aber es ereignete sich immer wieder, und die Zuneigung und Freundschaft der beiden charakterlich so verschiedenartigen, in ihren Empfindungen aber übereinstimmenden Männer wurde immer tiefer und unlösbarer. Seine Liebe zu Anson brachte aber Captain Kent nicht die innere Befreiung von erstarrten, heuchlerischen und lügenhaften Anschauungen, sondern schweres Leid und ein tragisches Ende wie Partenau, im selbstgewählten Tode.

Das Buch erinnert an Norman Mailers: «Die Nackten und die Toten» und James Jones' «Verdammt in alle Ewigkeit» nur in der blutroten Schilderung des kriegerischen Geschehens; das tiefst menschliche Mitfühlen und das Suchen nach einem Ausweg aus einer wahrhaft tragischen Verkettung erhebt es aber zu einem Werke von nicht nur literarischem, sondern wirklich auch von hohem psychologischen Wert.

Vergessen wir beim Lesen dieses Romanes nicht, dass der Autor diesen Krieg aus eigenem Erleben kannte und es ist sehr wahrscheinlich, dass seine Menschen auch

wirklich lebten. Es wäre auch möglich, Offiziersromane zu schreiben, deren Menschen nicht in einer deutschen Garnison und nicht auf dem asiatischen Kriegsschauplatz lebten und litten, sondern in unserem eigenen Lande, wenn nicht die Ehrfurcht vor tragischem Geschick und Tod als unüberwindbares Hindernis im Wege stehen würde.

E. S.

Verse aus dem heutigen Griechenland

Gedichte des Konstantin Kavafis

Dieser neue Band der Bibliothek Suhrkamp hat das Verdienst die substanzielle geistige Bedeutung, die auch der subtilsten Lyrik zukommt, als wirkende Kraft unabhängig von der Magie der Sprache zu beweisen. Hinter dem Ersatzwert einer übersetzten Wirklichkeit steht unverhüllt die dichterische und geistige Persönlichkeit des Dichters. Dieses imponierende Aristokratentum einer dunklen Existenz und eines Geistes von nobelster Rasse verbreitet die Funken und Farben eines ewigen Griechentums, das mit dem literarischen Hellenismus auch der grössten Dichter Europas der letzten 150 Jahre nicht verglichen werden kann.

Alle Gebete auf der Akropolis, alle Sehnsucht der Seele nach den Küsten Homers, alle Schauer der heiligen Haine sind bloss Erdichtung im Vergleich zu dem authentischen Hellenismus von Kavafis. Im Werke dieses Neugriechen stehen wenige Götterbilder und -namen, und nur in der gebotenen Ferne des Geschichtlichen. Eine ewige Wirklichkeit der alten Götter zu behaupten, liegt Kavafis fern. Für ihn sind diese Götter weder tot wie für Schiller, noch lebendig wie für Heise, Hölderlin, Heine; sie sind ihm nicht einmal Archetypen, denn wirklicher als sie ist sein eigenes Griechentum, aus dem er lebt und dessen Leben sein erstaunliches Oeuvre bezeugt. Was kein Pseudogriecher vermöchte, macht seine Persönlichkeit aus: er ist griechisch in jedem Raum und in jeder Zeit geblieben, in denen jemals Griechentum lebte, wirkte, sprach und starb. Er lebt in einem posthumen Grossgriechenland, das von Italien bis zum Indus reicht, in einem Weltreich, auf dem der Schimmer der Götter, der Sprache, der drastischen Kämpfe, des Stolzes und des Schicksals unvergänglich weiter leuchtet — bis in die schmutzigen Hafenstrassen seiner Vaterstadt hinein. Griechen von Sparta bis Byzanz, von Athen bis Antiochia, von Zeus bis zu den Kirchen von Ostrom, versinnlicht sich eine immense Welt für ihn und in ihm als ein Ganzes.

Ist die Geschichte für ihn mehr als Erinnerung, nämlich Existenz und Kontinuität, so gibt er auch den bestrickenden und nacktschönen Bildern seiner Männerliebe den Zauber der Erinnerung, des Vergangenen, des Gewesenen, das in Klanggestalten um seine Seele schwebt. Kavafis identifiziert seine Erlebnisse mit Liebesepisoden der griechischen Geschichte und Anekdotik, wenn er im Gewesenen das eigene Leben wiederfindet oder dieses in jenes verlegt. Viele Strophen verhehlen seinen geheimen Umgang nicht, und mit einem Schicksalsstolz, den so entschieden weder Proust noch George bekannten, gibt er Bilder der «waghalsigen Lust», die göttliche Schönheit enthüllen. Kavafis bedient sich selten der Götter, seine Liebe zu verklären oder zu hypostasieren — wo der Gott erscheint, hätten wir ihn auch unbezeichnet erkannt. Denn es sind echte Kinder Apolls, die aus den verschlissenen Konfektionsanzügen der Armenviertel von Alexandria hervortreten und deren Züge der Dichter mit der Leuchtkraft des Entzückens in lauterer Silber schlägt, um durch die Urformen des schönen Seins die Tage des Lebens und der Geschichte zu verknüpfen. Die Trans-